

Der Band ist mit 12 Abbildungen der fünf Fürstbischöfe versehen und enthält neben den ausführlichen Quellen- und Literaturhinweisen ein umfangreiches Orts- und Personenregister. Zusätzlich wurden mehrere Nachträge zum vorhergehenden Buch über die Bischöfe 1617–1684, bei denen es sich neben einigen inhaltlichen Ergänzungen vor allem um die Aufnahme neu erschienener Forschungsliteratur handelt, aufgenommen.

Winfried Romberg ist es gelungen, eine quellenintensive Studie vorzulegen, ohne sich dabei in Details zu verlieren. Seine Befunde gehen teilweise weit über den Handbuchcharakter des Werkes hinaus, die herausgearbeiteten allgemeinen Tendenzen der Entwicklung des Bistums unter den fünf Pontifikaten werden ihm gerecht. Für die weitere Erforschung des Bistums und des Hochstifts wird dieser Band, genauso wie sein Vorgängerband, eine unschätzbare Hilfe sein.

*Sascha Weber*

BRETT C. MCINNELLY: *Textual Warfare & The Making of Methodism*. Oxford: Oxford University Press 2014. 245 S. ISBN 978-0-19-870894-0. Geb. £ 50,00.

Der Titel dieser sich auf umfangreiches Quellenmaterial stützenden Studie zeigt die dem Werk zugrundeliegende These bereits an: Es geht um die Untersuchung der in schriftlichen Quellen greifbaren Auseinandersetzungen um die in der Mitte des 18. Jahrhunderts in der anglikanischen Kirche aufbrechende Erneuerungsbewegung, die sich in besonderer Weise »entkirchlichten« und unterprivilegierten Bevölkerungsschichten zuwandte – und zwar unter dem Gesichtspunkt, dass die sich gegen diese Bewegung richtende Kritik entscheidend zur Gestaltwerdung des Phänomens »Methodismus« beigetragen habe: »anti-Methodists [...] contributed as much to the making of Methodism as any of Whitefield's sermons or Wesley's efforts to provide a coherent structure to the movement« (S. 23). Als theoretischer Referenzrahmen – der Autor ist Professor für englische Sprache und Literatur an der Brigham Young University in Utah – wird weniger auf diskursanalytische Ansätze verwiesen, denen ja meist die sprachliche Konstitution von »Wirklichkeit« betonen kulturgeschichtlichen Konzepten zugrunde liegen, als auf die – letzteren Konzepten durchaus nahestehenden – rhetorisch orientierten Arbeiten von Kenneth Burke und Gerard Hauser. Materialiter geht es freilich um die Analyse von Diskursen: »Methodism [...] as a rhetorical problem – [...] resolved, at least in part, through discourse« (S. 10).

Das Buch ist untergliedert in sechs Kapitel. Die ersten beiden Kapitel behandeln zunächst die Bedeutung der – auch von den Wesleys intensiv stimulierten – Schriftkultur für die noch neue Bewegung. McNelly breitet das Feld anhand ausgewählter Beispiele sowohl aus der Publizistik als auch aus privater Korrespondenz aus und zeigt dabei auf, wie durch die Auseinandersetzung mit antimethodistischer Kritik »methodistische« Identität geformt wurde, gerade im Hinblick auf eine eigene Hermeneutik religiöser Erfahrung angesichts der Vorwürfe einer enthusiastisch übersteigerten Emotionalität. Im zweiten Kapitel wird der heuristische Zugang noch einmal schärfer umrissen und Burkes Ansatz der »symbolic identification« als der Studie zugrunde liegendes Modell konzeptualisiert.

Bot das erste Kapitel mehr oder weniger Erwartbares aus dem Arsenal polemischer Auseinandersetzungen, so beschreiten die folgenden Kapitel weniger bearbeitete bzw. bisher weniger unter der speziellen Perspektive dieses Buches gelesene Felder der polemischen Interaktion. Unter der Überschrift »Performing the Revival« widmet sich das dritte Kapitel dem Thema Theater und dramatischen Umsetzungen und Karikierungen von Gestalten und Gestaltungen der methodistischen Erweckung. Dabei wird deutlich, wie das Auftreten methodistischer Prediger und ihrer Anhänger in Charaktere umgesetzt werden konnte, deren

überzeichnete Merkmale einen hohen Wiedererkennungswert hatten. Eine besondere Nuance dieser Auseinandersetzung liegt darin, dass es hier auch rein äußerlich um die Dominanz und die Rechtmäßigkeit öffentlicher ›Aufführungen‹ im weitesten Sinne ging: Die nun nicht mehr auf Kirchengebäude beschränkte Performanz von Religiosität durch die methodistische Bewegung ließ in ihren Inszenierungsformen so etwas wie einen »marketplace« (S. 104) entstehen, in dem um die »authority to perform for the public« (S. 108) gerungen wurde.

Im vierten Kapitel zeigt der Vf., wie auch methodistisches Liedgut und Gesangspraxis z. T. von der Auseinandersetzung mit antimethodistischer Kritik geprägt wurden. Hier ist gerade in den Aushandlungsprozessen zwischen John und Charles Wesley zu beobachten, wie John eine zu starke Sentimentalität zu vermeiden suchte und dem gegenüber Klarheit und sprachliche Nüchternheit bei Liedtexten betonte. Gleichzeitig dienten die Lieder dazu, als Richtschnur für die Verbalisierung religiöser Erfahrung und theologischer Anschauungen im Sinne der Burke'schen symbolischen Identifikation die methodistische Gemeinschaft zu formen.

Um Geschlechterrollen und sexualisierte Vorwürfe geht es im fünften Kapitel. Physischer Ausdruck von Gefühlen, die Organisationsform der kleinen und persönlichen Klassen, »Liebesfeste« und »Nachtwachen«, metaphorisch auf religiöse Erfahrung angewandte biblische Bilder mit potentiell erotischer Konnotation, die enge seelsorgerliche Beziehung methodistischer Prediger zu Anhängerinnen der Bewegung, andererseits aber auch Leitungsfunktionen durch Frauen – all dies führte zu Angriffen, die sich zum Teil auf die moralische Integrität der methodistischen Protagonisten bezogen, zum Teil auf die Konfusion der Geschlechter, was von den Gegnern auch literarisch-novellistisch in Szene gesetzt wurde. Innerhalb der methodistischen Bewegung bewirkten die Angriffe eine deutlich größere Vorsicht im Gebrauch experimenteller Metaphorik, und zumindest auf lange Sicht lässt sich auch eine gewisse Beschränkung der Gestaltungsräume für Frauen erkennen.

Im sechsten Kapitel schließlich geht es um innermethodistische Spannungen zwischen einer von Whitefield vertretenen calvinistischen Theologie auf der einen und der von den Wesley-Brüdern vertretenen arminianischen Theologie auf der anderen Seite, die zeitgenössisch auch von außen wahrgenommen und literarisch aufgegriffen wurden, wie der Vf. an instruktiven Beispielen illustriert. Gegen die traditionelle Sicht, dass solche Kämpfe nach innen die methodistische Bewegung eher geschwächt hätten, setzt er die These, dass die Auseinandersetzungen wichtige Marker bereitstellten, an denen methodistische Identität geschärft und spirituelles Leben belebt werden konnte.

»The anti-Methodists and the literature they produced helped construct the symbolic world the Methodists came to inhabit« (S. 217) – diese These belegt der Vf. in seiner Studie auf überzeugende und sich immer wieder auf interessante Quellenreferenzen stützende Weise. Wenn man etwas weiter ausgreift, ist es nach meinem Dafürhalten zutreffend, dass historische ›Bewegungen‹ v. a. durch die Schaffung sprachlicher Kohärenzen und damit einhergehende Identitätsbildungsprozesse greifbar werden und ihr Profil gewinnen; ich halte es aber für eine Verengung, wenn der Vf. schreibt, der Methodismus sei »constituted in and through texts« (S. 217) – die Begrenzung auf Schriftlichkeit scheint mir doch v. a. eine pragmatische Beschränkung des retrospektiv Fragenden darzustellen.

Heuristisch mag diese Studie nicht in allem neu sein – und manchmal in der Disposition auch nicht ganz eingängig –, in der Breite des Materials und der dadurch abgedeckten diskursiven Felder aber ist sie beachtlich und sensibilisiert dafür, nach der Reziprozität von Außenwahrnehmung und innerer Navigierung einer religiösen Bewegung sowie nach Dynamiken der Identitätsformierung auch in anderen Kontexten zu fragen.

*Thomas Habn-Bruckart*